Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 42

Artikel: Wer ist ein Mann?

Autor: Kipling, Rudyard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642627

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 19. Oktober

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Wer ist ein Mann?

(Nach dem englischen Gedicht Rudyard Kiplings „If“, übersetzt von Eduard Lauterburg.)

Behältst du kaltes Blut,
Wo andern sinkt der Mut
Und sie die Schuld dir geben
Für ihr bedrohtes Leben;

Kannst du dir selbst vertrau'n,
Wenn andre rückwärts schau'n
Und dir mit ihren Zweifeln
Die Laune stets verteufeln;

Kannst ruhig warten du,
Wenn andern fehlt die Ruh;
Bleibst wahr du, wenn belogen,
Von Freund und Feind betrogen;

Wünschst andern du nur Glück,
Wenn haßerfüllter Blick
Dein Leben will vergiften,
Das möchte Gutes stiften;

Und du blähst dich nicht auf,
Nimmst Feindschaft mit in Kauf,
Ohne mit frommen Strahlen
Des Heil'genscheins zu prahlen;

Lebst oft du wie im Traum
Und scheidest doch den Schaum
Weltfremder Wahnideen
Von dem, was du gesehen;

Stört Glück und Unglück nicht
Dein seelisch Gleichgewicht,
Weil du weißt, wie die beiden
Zu suchen und zu meiden;

Sprachst du ein wahres Wort,
Und pflanzte es sich fort,
Verdreht von Galgenstricken,
Um Gimpel zu berücken;

Hast Opfer du gebracht
Für das, was über Nacht
Der Menge Mißgunst schändet,
So daß es schmählich endet;

Steht für dich auf dem Spiel
Dein ganzes Lebensziel,
Und du mußt neu beginnen,
Verlorenes gewinnen;

Tut nie dein stolzer Mund
Ein Wort davon nur kund,
Wenn deine Kräfte sinken,
Bevor das Ziel will winken;

Wenn nur dein Wille lebt
In alter Kraft und strebt
Dem Ziele zu, dem neuen,
Durch nichts sich läßt zerstreuen;

Bist du ein Freund der Menge,
Bezwingst dich aber strenge;
Erweist ein Fürst dir Freuden,
Du aber bleibst bescheiden;

Achtest du Freund und Feind,
Wenn er's nur ehrlich meint,
Und gibst nicht dein Versprechen,
Um es gleich drauf zu brechen;

Betrachtest du die Zeit
Als eine Kostbarkeit
Und selber die Minuten
Als nicht zu kurz zum Guten;

Dann ist die Erde dein.
Doch setz' mehr Stolz darein,
Daß man dann sagen kann:
Du bist ein Mann.

Grundwasser.

Von Ernst Zahn.

2.

„Mußt nicht flennen,“ sagte sie laut und mutig.

Er hätte sie schlagen können, darum, daß sie seine Schwäche belauscht hatte. Er ließ sie zu Boden gleiten und sah sie mit flackernden Augen an.

„Was hast jetzt getan — du — du unbesonnenes Ding!“

Sie schlug den Blick nicht nieder; groß, klar und fest erwiderte sie den seinen.

„Was du getan hast, hätte keiner gewagt im Dorf! Sie sollen dich inskünftig nicht mehr verschimpfen!“

Daß sie ihn ans Dorf erinnerte, machte ihn zum alten Flori, der ein Tagdieb war und nach keines Menschen guter Meinung fragte.

„Dein Reden wird bei denen nicht viel nutzen!“ murrte er mit höhnisch verzogenem Munde. Dann trieb er sie an. „Laß uns machen, daß wir heimkommen, sie werden schon nach uns suchen.“

Er stieg vorwärts, es dem Mädchen überlassend, ihm zu folgen. Das hielt sich an seiner Seite, aber sie redeten nicht mehr zusammen. Sie schritten über schroff abfallende Hänge hinab dem Wege zu. Als sie ihn erreichten, war des Färniger Bachs Zischen und Rollen ihnen ganz nahe. Er stürmte tief in felsiger Schrunde zur Linken des Pfades. Seine beiden Ufer waren steile, grüne Alphalden, über denen stand ringsum dunkler Wald, und diesen wiederum überleuchteten die Schneekuppen des Gebirges. In der Tiefe, eine Stunde Wegs vom Färniger Wald ab, stand Färnigen. Der weiße, graugieblige Kirchturm verriet es, wie es an seiner schroffen, grünen Ecke hing, den Blicken der talwärts Hastenden noch verborgen. Denen entgegen kam eine Schar mit Aexten und Seilen bewehrter Männer gegangen. Einer, ein breitschulteriger Bauer, schritt allen vorauf. Der blieb, als er die beiden erschaute, stehen und preßte beide Hände vor die Brust, als hielte er einen Schrei der Erlösung zurück. Das war Alois Zwyer, der Dorfvogt von Färnigen.